

Im Andenken an Leonore Davidoff: Doyenne der Gender Studies in Soziologie und Geschichte (1932–2014)

Cornelie Usborne

„The origins of this study lie in the Women’s Liberation Movement and the questions which feminist history has raised over the past fifteen years.“ So begann die Danksagung am Anfang von Leonore Davidoffs bekanntestem Buch „Family Fortunes. Men and Women of the English Middle Class 1780–1850“, welches sie zusammen mit der Historikerin Catherine Hall 1987 veröffentlicht hat. Es wurde in Großbritannien und weltweit zu einem Standardwerk für Gender History und verhalf beiden Autorinnen international zum Ruf als Pionierinnen der historischen Frauenforschung. Sie zeigten darin am Beispiel von Familienunternehmen in Birmingham und dem ländlichen East Anglia, dass die Geschichte des 19. Jahrhunderts nicht länger nur als Aktionsraum eines Netzwerks großer Männer verstanden werden konnte. Die englische bürgerliche Gesellschaft bestand sowohl aus Männern als auch aus Frauen, und die Familie spielte dabei eine entscheidende Rolle. Zudem war nicht Klasse allein ausschlaggebend, sondern „gender and class always operate together“ und „consciousness of class always takes a gendered form“. Das war eine echte Herausforderung für die bis dahin betriebene Geschichtsschreibung. In seiner Rezension im „Guardian“ nannte Raphael Samuel das Buch subversiv: „[I]t challenges received notions of both the personal and the political“. Der „Business History Review“ missfielen zwar die Verweise auf die Frauenemanzipation, aber man riet den LeserInnen, „sich nicht allzu sehr von den angedeuteten kämpferischen Drohungen abstoßen zu lassen“ („Readers should not be put off by the hint of militant menace“). Ich erinnere mich auch noch gut an einen Vortrag von Leonore kurz vor der Veröffentlichung des Buches, bei dem verschiedene anwesende, ausschließlich männliche Historiker ihrer Genderperspektive mit größter Skepsis begegneten. Von den meisten RezensentInnen gefeiert, riefen einige Aspekte des Buches aber auch heftige Kritik hervor. Dies galt etwa für die Art, wie Davidoff und Hall die Ideologie der „separate spheres“ betonten, was besonders von Amanda Vickery stark angefochten wurde. Sie fand, weder die Ideologie noch die soziale Praxis habe sich vor oder während der Industrialisierung in England stark verändert. Aber bei Davidoff und

Hall ging es nicht nur um die Differenzierung zwischen einer öffentlichen (männlichen) und einer privaten (weiblichen) Sphäre, die die Familie zunehmend vom Geschäft und öffentlichen Leben entfernte, sondern auch um die geschlechtliche Arbeitsteilung (*sexual division of labour*) innerhalb der Familie und deren Auswirkung auf die Entwicklung des Kapitalismus.

Leonore Davidoff und Catherine Hall hatten sich 1973 auf einer Konferenz des History Workshops kennengelernt, als Catherine über die Bedeutung der Hausarbeit in der Geschichte referierte. Wie sie sich erinnert, kam Leonore spontan auf sie zu und schlug vor, zusammen an einem Projekt über Familienunternehmen zu arbeiten. Darauf war Leonore ja besonders gut vorbereitet dank ihres volkswirtschaftlichen und theoretischen Wissens, das stark von Max Weber beeinflusst war. Als Thema für ihre Magisterarbeit in Soziologie hatte sie mutig das damals noch vernachlässigte Thema der Erwerbsarbeit verheirateter Frauen gewählt, und zudem handelte ihr Buch „The Best Circles: Society, Etiquette and the Season“ (1973) von der Irrationalität, aber Beständigkeit des Dienbotenwesens. Der später viel zitierte Aufsatz über das (Liebes-)Verhältnis des Gentlemen Arthur Munby und seines Dienstmädchens Hanna Cullwick folgte ein Jahr später. Leonores Ausbildung in Soziologie ergänzte Catherines marxistisch-feministische Interessen vortrefflich. Damit war der Anfang einer äußerst fruchtbaren Zusammenarbeit und einer langen Freundschaft gesetzt.

Leonore wurde 1932 als zweites von vier Kindern in New York geboren, wuchs jedoch in einem kleinen Ort in New Connecticut auf. Die Nachbarschaft war fast ausschließlich weiß und protestantisch, so erfuhr sie früh, was es hieß, marginalisiert zu sein, wenn man einer Familie verarmter, jüdischer Einwanderer aus Osteuropa angehörte. Ihr Vater war ein bekannter Hirnchirurg, zwei Geschwister praktizierten ebenfalls als Ärzte. Ihre Mutter, eine frühe Verfechterin von Frauenrechten und mit abgeschlossenem Magister, empfand sie als „towering presence“. Leonore entschied sich gegen ein Medizin- und für ein Musikstudium am Obelin College in Ohio, wechselte jedoch bald zur Soziologie. Als sie das politische Klima in den USA zunehmend bedrückte, zog sie 1953 nach England und belegte einen Magisterstudiengang an der Londoner School of Economics. Gleich im ersten Jahr lernte sie dort ihren zukünftigen Mann kennen, David Lockwood, der später als Soziologe und Experte des englischen Klassensystems berühmt wurde, jedoch nie an der Kategorie Gender interessiert war. Als Frau eines erfolgreichen Akademikers folgte sie ihm zu seinen verschiedenen Universitäten, erst nach Birmingham, dann London und schließlich nach Cambridge. Nach der Geburt ihrer drei Söhne schien ihre eigene akademische Laufbahn auf Eis gelegt. Für sie war das aus beruflicher Sicht eine einsame Zeit. Sie war, wie sie es ausdrückte, „around the colleges but not in them“. Schließlich kam die rettende Ernennung zur Senior Fellow am neu für Studentinnen im fortgeschrittenen Alter gegründeten Lucy Cavendish College.

Erst als David 1968 den Ruf an die neu gegründete Essex University erhielt und sie im soziologischen Seminar auf eine Reihe von an Gender Studies interessierten Kolle-

gen und Kolleginnen traf, konnte Leonore ihre akademische Karriere weiter ausbauen. Sie blieb dort bis an ihr Lebensende, zuerst als Research Officer, später als Lecturer, dann Senior Lecturer in Sozialgeschichte und schließlich ab 1990 als Research Professor, Emerita Professor kurz vor ihrem Tod.

Als in den frühen 1970er Jahren auch in England die zweite Welle der Frauenbewegung entstand, nahm Leonore mit viel Energie daran teil; sie leitete die Feminist History Group in London, in der viele Frauenhistorikerinnen, ich selbst auch, ihre ersten Referate hielten in der Gewissheit, dass sie Unterstützung und aufbauende Kritik finden würden. Sie war Mitbegründerin der Organisation, die später die Feminist Library in London wurde, und half der International Federation for Research in Women's History auf die Beine. Als 1987 die internationale Zeitschrift „Gender and History“ erschien, hatte Leonore nicht nur an der Gründung maßgeblichen Anteil, sondern war auch die erste Herausgeberin. Sie förderte in diesem Rahmen auch Beiträge von Historikern und über Männlichkeit.

In Essex widmete sie sich weiter ihren Studien über DienstbotInnen und Haushaltsführung im 19. und 20. Jahrhundert und untersuchte in höchst kreativer Art das Verhältnis zwischen DienstbotInnen, Hausfrauen und Untermietern auf der einen Seite und Geschäftsleben, Arbeit und Familie auf der anderen. Eine Sammlung ihrer viel zitierten Aufsätze erschien 1995 unter dem Titel „Worlds Between: Historical Perspectives on Gender and Class“. Ihre Emeritierung setzte ihrem Forschen kein Ende: Beinahe achtzigjährig veröffentlichte sie 2012 ihr letztes Buch, „Thicker than Water: Siblings and their Relations, 1780–1920“, in dem sie wiederum die Rolle der Familie unter die Lupe nahm, diesmal aber durch die Linse von Geschwisterverhältnissen am Beispiel von bekannten Familien wie den Freuds oder Gladstones.

Zusammen mit Paul Thompson leitete Leonore an der Essex University den ersten britischen Masterkurs für historische Frauenforschung, später Genderforschung, und inspirierte mehrere Generationen von Studierenden. Es war typisch für ihre Großzügigkeit, dass sie die Karrieren ihrer Schützlinge durch gemeinsam herausgegebene oder geschriebene Bücher unterstützte, zum Beispiel „Our Work, Our Lives, Our Words: Women's History and Women's Work“ (1986) und „The Family Story: Blood, Contract and Intimacy“ (1999).

Leonores Beitrag zur Frauen- und Geschlechtergeschichte ist beispielhaft. Als Autorin und Rednerin war sie international berühmt. Als beliebte Hochschullehrerin, Doktormutter, Tutorin, Herausgeberin und als Mäzenin jüngerer Kolleginnen wurde sie bewundert. Dennoch blieb sie bescheiden, immer mehr an den Ideen und Werken anderer als an ihren eigenen Anliegen interessiert. Eine Kollegin erzählte mir von ihrem Besuch bei Leonore kurz vor deren Tod. Das Gespräch drehte sich nicht um ihre Krebserkrankung, obwohl sie unter großen Schmerzen litt; sie wollte viel lieber von der jüngeren Historikerin hören, was sie dachte und schrieb. Sie bat sie, ihr Texte zu schicken und antwortete darauf mit einer liebenswerten E-Mail. Leonore verlor nie ihre intellektuelle Neugier, suchte stets nach Antworten, wollte Zusammenhänge und Ursachen

verstehen. Die Beerdigung zeigte, wie nah sie vielen NachbarInnen war und wie eng ihre Bindung zur Familie blieb. Ihre sieben Enkel priesen ihre *granny*, die ihnen als kleinen Kindern immer die besten Malstifte bereitgehalten hatte.

David Lockwood starb im letzten Frühsommer, Leonore starb am 19. Oktober 2014 im Alter von 82 Jahren.